

Mala Niem

**Ich sehe Deine  
Stimme**

**Ein jeder Klang aus voller  
Seele ist eine wirkungsvolle  
Tat.**

Lorenz Kellner

(1811 - 1892), deutscher katholischer Pädagoge

Quelle: »Pädagogik der Volksschule in Aphorismen«, 1854

# Inhaltsverzeichnis

## Teil 1: Der Kampf zurück ins Leben

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

## Teil 2: Der Kampf um Peters Leben

22. Kapitel

23. Kapitel  
24. Kapitel  
25. Kapitel  
26. Kapitel  
27. Kapitel  
28. Kapitel  
29. Kapitel  
30. Kapitel  
31. Kapitel  
32. Kapitel  
33. Kapitel  
34. Kapitel  
35. Kapitel  
36. Kapitel  
37. Kapitel  
38. Kapitel  
39. Kapitel  
40. Kapitel  
41. Kapitel  
42. Kapitel  
43. Kapitel  
44. Kapitel  
45. Kapitel  
46. Kapitel  
47. Kapitel  
48. Kapitel  
49. Kapitel  
50. Kapitel  
51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

Teil 3: Der Kampf David gegen Goliath

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

68. Kapitel

69. Kapitel

70. Kapitel

71. Kapitel

72. Kapitel

73. Kapitel

74. Kapitel

Nachwort

**Mala Niem**

**Ich sehe Deine  
Stimme**

**Teil 1**

**Der Kampf zurück ins Leben**

## 1.

„Malcom Bloons, Du solltest Dich in Grund und Boden schämen. Schau Dich an! Schau Dich um! Pfui Teufel, es stinkt bestialisch hier! Was ist nur aus Dir geworden?“

Lena war entsetzt, sie stand vor ihm im Wohnzimmer, ihren beigefarbenen Sommermantel hatte sie erst gar nicht ausgezogen.

Malcom saß, nein besser gesagt, er lag ausgestreckt in einem verdreckten Sessel vor einem verdreckten Couchtisch in einer verdreckten Wohnung. Der Aschenbecher war längst übergequollen, Asche und Zigarettenstummel lagen verstreut auf dem Tisch. Einige Zigaretten hatten deutliche Brandlöcher auf dem einst so teuren Teppich hinterlassen.

Auf dem Tisch stapelten sich die Bierdosen, deren Inhalt hässliche braune Flecken auf dem Tisch und auf Malcoms Hemd hinterlassen hatte.

Der Rest der Wohnung war vollkommen verwahrlost und Müllberge undefinierbaren Morasts stapelten sich, wohin das Auge blickte. Aus dem einst so schönen Haus war ein einziges Dreckloch geworden.

Malcoms Haare waren fettig, die braunen Haarsträhnen hingen kraftlos an seinem Kopf herab und waren mit seinem Schweiß verklebt.

Sein Hemd hing aus der Hose, schief zugeknöpft und stand vor Dreck. Die Jeans sah nicht besser aus. Er war barfuß. Malcom bot ein bemitleidenswertes Bild, aber Lena fühlte kein Mitleid, sondern nur noch Abscheu vor dem Mann, den sie noch immer ihren Freund nannte.

Anstatt zu antworten, hob Malcom eine halb ausgetrunkene Whiskyflasche hoch und prostete ihr mit einem seltsamen und unheimlichen Lächeln zu. Seine Gesichtszüge entglitten ihm.

Tränen traten in ihre Augen. Lena ging zum Fenster, starrte eine Weile wortlos hinaus auf die Straße, dann öffnete sie es, um den Gestank dieser Wohnung wenigstens für einen Augenblick zu verbannen.

„Ich bin eigentlich nur gekommen, um Dich daran zu erinnern, dass Lari morgen ihren ersten Schultag hat. Du hattest ihr fest versprochen, sie und mich zu begleiten. Sie schämt sich, weil sie keinen Papa hat und Du weißt, wie sehr sie an Dir hängt. Aber es ist zwecklos, saufe einfach weiter. Ich frage Jeremy, ob er Lari begleitet. Sie wird enttäuscht sein, so furchtbar enttäuscht! Ich weiß auch noch nicht, welche Geschichte ich ihr verkaufen kann, weshalb Du nicht dabei bist, aber so...“, sie sah ihn wieder an.

Malcom hatte für einen Moment das Lächeln abgelegt und starrte Lena schweigend an. Seine Augen waren ausdruckslos und seine Gesichtszüge entglitten ihm erneut. Er versuchte aufzustehen, überlegte es sich dann aber anders und rutschte in seinem Sessel etwas tiefer. Sein wirrer Gesichtsausdruck blieb.

„Vergiss es! Vergiss einfach, dass ich hier war, streiche Larissa und mich einfach aus Deinem Leben. Es hat uns nie gegeben.“

Noch immer sagte Malcom kein Wort und starrte sie nur weiterhin an. Dann nickte er fast unmerklich.

Lena wandte sich zum Gehen, ließ das Fenster aber geöffnet.

„Lena....!“

Sie blickte ihn direkt an. „Was? Malcom, was?“

„Ich wäre bestimmt gekommen.“

Kopfschüttelnd ging Lena hinaus in die Diele, bevor sie die Tür öffnete, sagte sie zu ihm: „Wenn Du endlich bereit bist, Dein Leben wieder in den Griff zu bekommen und mit dieser elenden Sauferei aufhörst, dann weißt Du ja, wo Du mich findest.“

Dann ging sie hinaus und ließ ihn zurück. Malcom starrte seine Whiskyflasche an. Bevor er nochmals einen kräftigen Schluck nahm, sagte er: „Prost, Lari. Ich wäre doch gekommen. Und morgen höre ich auf zu trinken, spätestens übermorgen, aber ganz sicher nächste Woche.“

Es dauerte noch weitere drei Monate, bis Malcom beschloss, sich sein altes Leben zurückzuholen.

## 2.

Malcom wachte mit fürchterlichen Kopfschmerzen auf. Das Sonnenlicht dieses Oktobermorgens brannte in seinen Augen. Er blinzelte. Noch bevor er richtig wach war, nahm er den Gestank von Urin und Schweiß wahr. Als er die Augen öffnete, wusste er zunächst nicht, wo er sich befand und wie um alles in der Welt er dort hingekommen war.

Das Sonnenlicht schien durch Gitterstäbe, direkt auf die dreckige Pritsche, auf der er lag. In dieser Zelle waren fünf weitere Männer untergebracht, zwei Mexikaner und drei Farbige. Die Zelle war durch weitere Gitterstäbe vom Police-Office getrennt, vor der Tür saßen zwei Beamte.

Erschrocken richtete Malcom sich auf. Sofort durchzuckte ein stechender Schmerz seinen Kopf.

„Wo bin ich?“

Einer der Mexikaner grinste ihn an. Seine verfaulten Zähne kamen zum Vorschein und Malcom hatte eher den Eindruck, mit einem bissigen Hund eingeschlossen zu sein. Er ging schleppend auf die Gitterstäbe zu und rief einen Beamten.

„Wo bin ich, Sir? Wieso bin ich hier? Was ist geschehen?“

Der Beamte, der sich als Sheriff Saulter vorstellte, erklärte ihm, Malcom würde sich im Gefängnis der Stadt Killeen befinden, denn er habe tatkräftig bei einer Massenschlägerei mitgemischt, weshalb er dann auch unter seinem lauten und unflätigen Protest verhaftet wurde.

„Killeen? Massenschlägerei? Aber... wie bin ich denn nach Killeen...?“ Malcom wusste wie sinnlos es war, den Beamten danach zu fragen.

Er musste nachdenken, an irgendetwas würde er sich sicher gleich erinnern, wenn diese dämlichen Kopfschmerzen endlich aufhörten.

„Sir, ich würde gerne auf die Toilette und mich etwas frisch machen.“

Der Beamte wies mit dem Kopf in die Ecke der Zelle. „Dort haben Sie alles, was Sie brauchen, Mister.“

Völlig niedergeschlagen ging Malcom zu der Toilette und entleerte sich, aber nur, weil er es wirklich nicht mehr aushielt und der Druck seiner Blase ihn daran hinderte, klare Gedanken zu fassen. Dann wusch er sich Gesicht und Hände und spülte seinen Mund aus. Über dem Waschbecken hing kein Spiegel. Vielleicht auch gut so, so blieb ihm wenigstens für den Augenblick sein desolater Zustand verborgen.

Es vergingen zwei Stunden, bis er einen heißen Kaffee und einen Bagel bekam. Ohne Appetit verschlang er ihn, aber der Kaffee weckte in ihm neue Lebensgeister.

Malcom fragte sich, ob er bereits seinen Verstand versoffen habe. War er wirklich an dem Punkt angelangt, wo es kein Zurück mehr gab?

Wenn ihm früher seine Mandanten erklärten, sie könnten sich an den Tathergang nicht mehr erinnern, hatte er sie innerlich ausgelacht und ihnen keinen Glauben geschenkt. Und jetzt? Jetzt saß er in einer stinkenden Zelle mit ebenso stinkenden Mitgefangenen und fühlte sich, als hätte ihn ein Panzer überrollt.

Er wusste nur zu gut, was nun geschah. Die Beamten würden seine Personalien feststellen, Fingerabdrücke nehmen, ihn erkennungsdienstlich behandeln und seine Fotos mit in die Verbrecherkartei aufnehmen. Und je nachdem, was er angestellt hatte, würde er gleich dem Haftrichter überführt, bestenfalls würde ein Verwandter ihn gegen Kautionsauslösen können.

Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde die Zellentür geöffnet und die Männer wurden einer nach dem anderen herausgeführt, selbstverständlich nicht ohne ihnen Handschellen anzulegen. Malcom kam als letzter an die Reihe.

Der Raum, in dem ihm ein Stuhl angeboten wurde, war hell erleuchtet und nur mit zwei weiteren Stühlen und einem Tisch ausgestattet.

Ein korpulenter Beamter nahm seitlich von ihm Platz. Wenigstens hatte dieser ihm die Handschellen abgenommen, allerdings unter der Androhung, diese sofort wieder anzubringen, sollte Malcom auch nur zucken.

Ein weiterer Beamter mit zu viel Gel im Haar und einem gestylten Schnurrbart betrat den Raum und setzte sich Malcom gegenüber.

„Mein Name ist Jonathan Moore. Ich bin der zuständige Sheriff in Killeen. Ich werde Ihnen zunächst einige Fragen zu Ihrer Person stellen. Ich weise Sie darauf hin, alle Fragen zur Person müssen Sie beantworten. Ferner weise ich Sie auf Ihre Rechte hin. Sie haben das Recht zu schweigen, sollten Sie sich durch Ihre Aussage selbst belasten. Wenn Sie aber reden, muss dies der Wahrheit entsprechen. Falschaussagen werden entsprechend geahndet. Sie haben das Recht auf einen Anwalt. Sollten Sie sich keinen leisten können, kann

Ihnen ein Pflichtverteidiger zu Seite gestellt werden. Haben Sie das verstanden?“

„Ja, Sir, ich habe es verstanden und ich benötige keinen Rechtsanwalt.“

„Nun gut, dann bitte Name, Geburtsdatum und Geburtsort, Adresse, Beruf und eventuelle Vorstrafen.“

Malcom atmete tief durch und schloss die Augen. „Mein Name ist Malcom Arthur Bloons, geboren am 05. Mai 1982 in Houston/Texas. Ich wohne in Corpus Christi, 135, Beach Avenue. Ich bin Jurist und ich habe keinerlei Vorstrafen.“

Erstaunt blickte Jonathan Moore auf. „Sie sind Jurist? Dann sollten Sie ja wissen, was Ihnen blüht!“

„Ja Sir, aber wenn ich Ihnen jetzt sagen würde, dass ich mich an nichts erinnern kann, nicht einmal daran, wie ich überhaupt von Corpus Christi hierhergekommen bin, würden Sie es mir sicherlich nicht glauben.“

„Oh doch, Mr. Bloons, das würde ich Ihnen ausnahmsweise sogar glauben.“

Nun staunte Malcom.

„Wissen Sie, wir haben hier in der Gegend seit geraumer Zeit ein erhebliches Problem mit sogenannten K.O.-Tropfen, insbesondere in der Gegend, wo wir Sie aufgefunden haben. Selbstverständlich haben wir Ihnen gestern noch Blut abgenommen und konnten eine erhebliche Menge dieser Substanz in Ihrem Blut nachweisen.“

Malcom zog seinen rechten Hemdsärmel hoch und entdeckte in der Tat einen von einem Pflaster überdeckten Einstich.

„Ich kann Sie beruhigen, einige Bruchteile des gestrigen Tages werden nach und nach wieder in Ihr Gedächtnis kommen, aber ob Sie sich über die Erinnerungen freuen werden, kann ich Ihnen nicht garantieren.“

„Können Sie mir sagen, wo Sie mich verhaftet haben? Ihr Kollege sagte etwas von einer Massenschlägerei.“

Jonathan grinste breit und musterte Malcom. „Die Streife wurde zum „Crazy Coyot“ gerufen, einer zwielichtigen Spelunke, die mehr als einmal in der Woche durch Drogen und Schlägereien auffällt. Dort war in der Tat eine Schlägerei zwischen einigen Gästen und einer Motorradclique im Gange. Als die Beamten erschienen, flüchteten die Motorradfahrer auf ihren Bikes. Die Streifenbeamten konnten dann die restlichen Krawallbrüder einsammeln.

Sie selbst lagen hinter den Mülltonnen am Eingang der Kneipe. Die Kollegen wussten nicht, ob Sie zusammengeschlagen worden sind oder inwiefern Sie an dem Tanz beteiligt waren. Jedenfalls konnten Sie sich nicht auf den Beinen halten und haben unzusammenhängendes Zeug gebrabbelt. Darüber hinaus waren Sie überaus unflätig den Beamten gegenüber. Deshalb nahmen Sie die Kollegen erst mit zu der Blutprobe, bevor Sie in der Zelle übernachten durften.“

Malcom schüttelte ungläubig den Kopf.

„Dennoch kommen wir nicht umhin, Sie erkennungsdienstlich zu erfassen. Wenn Sie keine Probleme machen, können Sie danach gehen. Leider haben wir keinerlei Papiere oder gar eine Geldbörse bei Ihnen gefunden, was uns aber nicht weiter verwundert hat.“

Erleichtert stimmte Malcom dem Procedere zu. Nach einer weiteren Stunde stand er vor dem Polizeirevier auf der Straße.

Da vorbeigehende Passanten ihn angewidert anstarrten, befürchtete er, sein äußerlicher Zustand sei desolater und furchterregender, als er annahm. Er suchte eine öffentliche Toilette auf und erschrak vor seinem eigenen Spiegelbild.

Eine ganze Weile starrte er fassungslos in sein Gesicht, dann erinnerte er sich an Lenas Worte.

„Ja, Malcom Bloons, ich sollte mich in Grund und Boden schämen. Ich schau mich an und bin entsetzt. Pfui Teufel, ich stinke bestialisch! Was ist nur aus mir geworden!“

Mit zittrigen Händen entkleidete er sich völlig und begann, sich so gründlich, wie es diese Örtlichkeit eben zuließ, zu waschen, auch sein Haar.

Seine Kleidung war zwar schmutzig und roch unangenehm, aber er selbst fühlte sich nun wesentlich besser. Er sehnte sich eine Rasur herbei.

„So geht das nicht weiter, Malcom. Du musst etwas ändern, und zwar schnell, sehr schnell“, sagte er zu sich.

Jetzt wurde er sich wieder seiner Lage bewusst! Er hatte weder Geld noch Papiere bei sich und zwischen Killeen und Corpus Christi lagen einige hundert Meilen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als bis zum nächsten Truck-Stopp zu laufen.

Doch er hatte an diesem Tag Glück. Ein LKW-Fahrer, der nicht besser aussah und besser roch als er selbst, nahm ihn mit bis an die Küste. Malcom dankte ihm und schlich in seine Wohnung.

Als würde er dieses Chaos zum ersten Mal in seiner Wohnung sehen, blieb er angewidert stehen. „Wie kann ein Mensch nur so leben?“

Bis zum späten Abend war die Wohnung wieder in einem relativ sauberen Zustand, der Müll war entsorgt, die Flaschen im Container.

Malcom stand unter der heißen Dusche und wusch sich den Dreck und seine Schande ab. Nach der Rasur getraute er sich wieder, in den Spiegel zu schauen. Noch immer war ihm der Anblick seines Ichs fremd, jedoch war er fest entschlossen, sich sein Leben zurückzuerobern.

Er ging zum Telefon und wählte eine Nummer. Nach einigem Klingeln meldete sich Jeremy.

„Hi Jeremy, hier ist Mal. Ist Deine Schwester zu Hause? Kann ich sie bitte sprechen?“

Ohne eine Antwort wurde der Hörer am anderen Ende der Leitung beiseitegelegt und Malcom hörte, wie Jeremy nach Lena rief.

Ein zögerliches „Hallo Mal“ drang an sein Ohr.

„Hallo Lena, ich hoffe es geht Dir und Larissa gut und natürlich auch Jeremy. Ich mache keine großen Worte, Lena.“ Malcom schluckte. „Ich brauche Deine Hilfe! Ich möchte Dich bitten, mich zum Retirement Mirador zu begleiten. Ich möchte einen Entzug machen und mein Leben neu ordnen. Wirst Du das für mich tun?“

Lena blies die Luft durch ihre Wangen. „In Ordnung Mal. Ich bin in einer Stunde bei Dir. Packe inzwischen Deine Koffer. Du wirst für eine lange Zeit nicht mehr zurückkehren.“

### **3.**

Schweigend waren sie über weite Strecken der Fahrt in Lenas Fahrzeug nebeneinander gesessen, die Begrüßung war ebenfalls kühl und wenig persönlich ausgefallen. Lena sah erschöpft aus. Es war ihr anzumerken, wie schwer sie sich und ihre kleine Tochter durchs Leben kämpfen musste. Jeremy war sicherlich keine große Stütze, aber immerhin ging er arbeiten und trug einen Teil zum Lebensunterhalt bei.

Die Einfahrt zum Mirador war durch Palmen links und rechts gesäumt und endete vor einer parkähnlichen Grünanlage. Der Rasen war dicht und gut gepflegt.

Das Gebäude hatte vom äußeren Schein her so gar nichts mit einem Krankenhaus oder einer Entzugsklinik zu tun, vielmehr mit einem großzügig angelegten Wohnhaus mit mehreren aneinandergereihten Gebäudeteilen. Fast gar wie eine moderne Ranch eines reichen Großgrundbesitzers.

Der graubraune Steinbau war mit einem grauen Dach ausgestattet, der Eingangsbereich war vorgebaut und einladend. Sechs mit Efeu berankte Arkadenbögen mussten passiert werden, erst dahinter verbarg sich die eigentliche Eingangstür. Ein überaus gepflegtes Anwesen, wenn auch sehr abgelegen, weit weg von der Großstadt.

Malcom schnappte sich seine Koffer und eilte zielstrebig auf die Arkaden zu, so, als hätte er Angst, irgendjemand würde ihn am Eintreten ansonsten im allerletzten Moment noch hindern. Er wartete auf die Hand auf seiner Schulter, die ihn zurückzog. Aber es gab keine Hand, also trat er ein.

Lena folgte ihm. Sie würde bei ihm bleiben, bis der Check-in erfolgt war und das Personal sie über die Gepflogenheiten dieser Klinik in Kenntnis setzen würde.

Immerhin war es inzwischen ein Uhr nachts. Institutionen wie das Mirador jedoch, kennen keine Öffnungszeiten. Hier sind Tag und Nacht und Nacht und Tag immer gleich. Vierundzwanzig Stunden täglich an sieben Tagen in der Woche. Jederzeit bereit, die alkohol- und drogenkranken Menschen wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

„Hast Du Dich angemeldet, Mal?“

„Nein, das habe ich nicht, ich dachte, sie werden mich nicht wegschicken.“

„Mal, das glaube ich jetzt nicht! Weißt Du nicht, dass diese Einrichtungen ewig lange Wartezeiten haben? Was, wenn sie Dich doch wegschicken?“

Aber Malcom wurde nicht weggeschickt, die Institution fand einen Platz für ihn, zumal Malcom die ersten drei Monate der Behandlung cash im Voraus bezahlte.

Malcom und Lena standen an der Rezeption. Schon beim Eintritt in diesen Bereich hatte der Anblick Lena sprachlos gemacht. Sie hatte sich solche Kliniken ganz anders vorgestellt. Dunkler, unfreundlicher, unpersönlicher. Hier im Wartebereich jedoch fand sie helle Einrichtungen, große Fensterfronten und nett arrangierte Sitzgruppen vor.

Lena und Malcom wurden gebeten, einige Formulare auszufüllen, eine nette Krankenschwester brachte trotz der vorgerückten Stunde Tee und Gebäck.

„Der Doktor kommt gleich zu Ihnen und wird Ihnen alles erklären“, mit einem freundlichen Lächeln zog sie sich

wieder zurück und ließ Malcom und Lena mit den Formularen allein.

Bewundernd sah sich Lena um. „Das alles hier wirkt auf mich wie eine Schönheitsfarm, keinesfalls würde ich hier eine Drogenklinik vermuten“, stellte Lena fest.

„Das ist ein durchaus zutreffender Vergleich, Ma`m“, unbemerkt war der Doktor zu ihnen getreten, „denn wenn die Patienten uns verlassen, sind sie nicht nur äußerlich kaum wiederzuerkennen, strahlen nicht nur äußerlich Gesundheit und Vitalität aus, sondern strahlen auch aus dem Inneren heraus. Man sagt nicht zu Unrecht, wahre Schönheit kommt von innen.“

Malcom und Lena erhoben sich, begrüßten den Doktor und stellten sich vor.

„Mein Name ist Professor Lykerman, ich bin Ihr zuständiger, behandelnder Arzt und gleichzeitig der Klinikleiter. Sie werden im Laufe der Woche weitere Kollegen von mir kennenlernen und zusammen mit diesen und den Therapeuten an Ihre innere und äußere Schönheit arbeiten. Bitte nehmen Sie doch wieder Platz!“

Der Professor war eine große und sehr kräftige Erscheinung, sein Haar war bereits ergraut, seine Augen wachsam und flink. Er hatte große kräftige Hände und manikürte Fingernägel. Insgesamt machte er einen sympathischen Eindruck.

Professor Lykerman setzte sich ebenfalls, blätterte in der noch recht dünnen Akte Malcom Bloons und verglich mit Malcom seine persönlichen Daten sowie die Anschrift, fragte seinen Beruf ab und sah Malcom dann streng an.

„Jeder Patient, der in dieser Klinik aufgenommen wird, hat die gleichen Rechte und Pflichten. Es gibt keine Privilegien, keinerlei Ausnahmen.

Wir haben auf den Stationen alle Altersgruppen, alle Berufsgruppen, reiche Menschen, studierte Menschen, arme Menschen. Die Krankheit macht vor keinem materiellen und gesellschaftlichen Status Halt.

Ich warne Sie, die Dämonen zu bekämpfen, wird kein Zuckerschlecken! Und ganz offen gesprochen, viele Patienten sind dem hohen Druck nicht gewachsen, dieser Schwerstarbeit nicht gewachsen, dieser körperlichen und vor allem auch psychischen Belastung nicht gewachsen.

Auch Sie kommen mit der hohen Erwartung, damit wir Ihr Leben wieder in Ordnung bringen, nicht wahr, Mister Bloons?“

Automatisch nickte Malcom.

„Von diesem Gedanken müssen Sie sich sofort verabschieden. Nicht wir werden Ihr Leben wieder ordnen, das nämlich müssen Sie ganz alleine machen, vorausgesetzt, Sie wollen es überhaupt wieder in Ordnung bringen. Sie wollen es aus tiefstem und ganzem Herzen und vor allem aus freien Stücken.

Nicht Ihre Frau, Ihre Kinder, Ihre Eltern und Familie, Ihre Freunde müssen das wollen, ganz alleine Ihr freier Wille ohne Einschränkung, ist der Schlüssel zum Erfolg. Wer sich helfen lassen will, dem wird geholfen. Dieser Jemand bekommt unsere ganze uneingeschränkte Aufmerksamkeit und Unterstützung.“

Der Professor machte eine bedeutsame Pause.

„Wer aber im Hinterkopf hat, es für die genannten Personen tun zu müssen, ohne die eigene Überzeugung zu haben, der

wird scheitern! Wer meint, der Onkel Doktor biegt mich schon wieder hin, ohne dafür etwas tun zu müssen, der scheitert ebenfalls!“

Malcom räusperte sich. „Ich bin freiwillig hier, niemand hat mich dazu gezwungen. Ich stehe am Abgrund und...“

Professor Lykerman hob die Hand und deutete Malcom an, zu schweigen. „Haben Sie schon einmal einen Entzug hinter sich? Oder haben Sie es vielleicht bereits auf eigene Faust versucht, trocken zu werden?“

„Weder das eine, noch das andere.“

„Sehr gut. Oder vielleicht auch nicht, denn dann wissen Sie noch nicht, welche Höllenqualen Sie durchleben werden.“

Lykerman nahm kein Blatt vor den Mund und Malcom ahnte bereits, wie stark ihn die volle Breitseite dieses Entzugs treffen würde.

Lena saß aufrecht da, sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Sie schluckte schwer und atmete tief durch. Es half ihr.

„Wie lange trinken Sie schon?“

„Es begann vor fünf Jahren, ganz langsam und schleppend, aber in den letzten eineinhalb Jahren war ich jeden Tag ziemlich betrunken. Ich bin mittlerweile auf die harten Sachen umgestiegen.“

Lena nickte zustimmend mit zusammengekniffenem Mund.

„Wann haben Sie das letzte Mal Alkohol zu sich genommen, Mister Bloons?“

„Gestern. Seither habe ich nichts mehr getrunken.“

Professor Lykerman schmunzelte.

„Wann haben Sie den Entschluss gefasst, hierher zu kommen?“

Malcom presste die Lippen aufeinander. „Ich wusste es schon eine ganze Weile, ich kann so nicht weitermachen, aber den endgültigen finalen Beschluss habe ich heute Vormittag gefasst.“

„Sie oder Ihre Partnerin?“

„Nein, die Entscheidung habe ich ganz alleine für mich getroffen. Ich habe Miss Lena Ashborn gebeten, mich abzuholen und hierherzufahren.“

„Interessant, heute beschlossen und heute schon hier. Wenigstens waren Sie nicht volltrunken, als Sie sich entschieden, Ihre Schönheit zurückzugewinnen.“

Malcom fuhr sich nervös durch sein Haar, erst jetzt bemerkte er seine zitterigen Hände. Er versuchte seine Hände zu verbergen und Professor Lykerman tat, als hätte er es nicht bemerkt.

„Jetzt glauben Sie, stark zu sein, ein Herakles. Bereit für die zwölf Heldentaten. Fest entschlossen, sich dem Kampf gnadenlos zu stellen und zu siegen!

Ich kann Ihnen aber versichern, aus dem Herakles wird in ein bis zwei Tagen ein Eurystheus, nur werden Sie keine Tonne finden, in der Sie sich verkriechen können. Sie werden öffentlich leiden! Ich versichere Ihnen, Sie werden von uns kein Mitleid bekommen.

Natürlich werden Sie medizinisch und psychologisch betreut, wenn die körperlichen Qualen zu stark werden, werden wir Sie mit entsprechenden Medikamenten unterstützen.

In den ersten zwei Wochen werden Sie in der geschlossenen Abteilung untergebracht. Dort werden wir zunächst Ihren Körper entgiften. Kein Besuch, keine Telefonate, kein Internet, kein Ausgang.

Je nach Verfassung werden wir Ihnen danach gestatten, auf eine offene stationäre Abteilung zu wechseln. Sie bekommen dort ein Einzelzimmer und werden sich den Gepflogenheiten, Regeln und Therapiemaßnahmen unterwerfen. Dort entgiften wir dann Ihre Psyche.

Nach und nach werden wir einige Be- und Einschränkungen lockern und Ihnen auch gestatten, zu telefonieren oder Besuch zu empfangen.

Auf der offenen Station können Sie sich frei bewegen. Sie dürfen auch in den Garten oder ins hauseigene Schwimmbad.

Das Gelände allerdings dürfen Sie in den ersten drei bis vier Monaten nicht verlassen.

Wir werden Sie ganz langsam wieder ins Leben da draußen hinausführen. Sie werden in Begleitung mit unseren Therapeuten in die Stadt fahren, mal zum Einkaufen, mal, um eine Pizza zu essen oder nur einfach um spazieren zu gehen. Manchmal machen Sie das mit dem Therapeuten alleine, manchmal in der Gruppe, damit wir sehen, wie Ihnen die Freiheit gefällt und was Sie daraus machen.

Jeder Regelverstoß zieht Sanktionen nach sich, bis hin zur Beendigung der Therapie, sollten wir Sie mit Drogen oder Alkohol erwischen. Sollten Sie auch nur eine einzige Schnapspraline vertilgen, werden Sie sofort und ohne jede

weitere Begründung aufgefordert, diese therapeutische Anlage zu verlassen. Ist Ihnen das wirklich klar?“

Malcom sah Lykerman direkt in die Augen. Malcoms Angst wuchs und der Arzt bemerkte es.

„Sie sollten sich nicht fürchten. Sie sollten sich auf Ihre neue, vielleicht letzte Chance freuen.“

Malcom kniff die Lippen zusammen und sackte ein wenig tiefer in die Sitzgruppe.

„Ich lasse Sie gleich von einem Pfleger abholen, der Sie auf die geschlossene Station bringt und Ihnen die ersten Ein- und Anweisungen gibt. Er wird Ihre Koffer durchsuchen und alles entfernen, was in diese Klinik nicht hingehört, vor allem auch Dinge, mit denen ein Suizid erfolgen könnte.“

„Ja, natürlich“, mehr brachte Malcom nicht heraus. Er blickte zu Lena, die ihn angstvoll anschaute.

„Haben Sie schon einmal daran gedacht, sich umzubringen?“

Malcom war entsetzt und bestritt dies vehement. Auch Lena war aufgeschreckt. Daran hatte sie noch gar nicht gedacht.

Der Professor machte fortwährend Notizen in der Akte Malcom Arthur Bloons.

„Noch ein paar kleine Dinge, dann sind wir für heute fertig“, versprach Lykerman.

„Zweimal im Monat gibt es für Angehörige eine Gesprächsrunde, ein Austausch und auch psychologische Hilfestellungen. Dieses Treffen findet ohne die Patienten statt. Auch Angehörige brauchen Hilfe, denn diese sind und

waren mit der Situation überfordert. Ein Trinker in der Familie oder im Freundeskreis bedeutete für sie in erster Linie, in permanenter Angst zu leben, dass das Umfeld etwas von dem Desaster bemerkt. Sie sind weite Teile ihres Lebens damit beschäftigt, alles zu vertuschen, zu verheimlichen, aus wohl falsch verstandenem Schamgefühl. Alkohol- und Drogenmissbrauch sind heute noch immer gesellschaftliche Tabuthemen. Leider.

Nicht selten sind die Angehörigen durch die Drogen- oder Alkoholexzesse des Partners finanziell am Ende, haben keine sozialen Kontakte mehr oder sind selbst depressiv.

Ihr Umfeld hat zunächst sicherlich unbewusst, später ganz bewusst die Trinkerei gedeckt und bis zu einem Maße auch unterstützt. Ihr Umfeld hat sich genau wie Sie verändert und lange alles ertragen, bis irgendwann der Familie oder den Freunden die eigene Kraft ausging.

Erst wenn der Abhängige keine Unterstützung und Toleranz mehr erfährt, stellt sich bei ihm eine Bewusstseinsänderung ein. Erst wenn der abhängige Mensch merkt, alles um ihn herum ist zerstört, nicht nur die Familie, auch der Beruf, vielleicht ist sogar der Führerschein weg. Die Liste wäre ellenlang! Erst dann, wenn er keine Deckung mehr zu erwarten hat, jeder sich von ihm abwendet, beginnt seine Chance! Nämlich zu erkennen, wie krank er in Wahrheit ist!

Alkoholabhängigkeit ist genau wie Drogenabhängigkeit eine anerkannte Krankheit in der Medizin und Psychologie, nicht aber in der Spießbürgergesellschaft um uns herum.

Wenn Familie und Freunde Trinkerei oder Drogenkonsum nicht mehr tolerieren, nicht mehr unterstützen, sich vielmehr öffentlich zu dem Problem bekennen, kann sich die Situation ändern. Erkennen und Bekennen, das sind die

Zauberworte. Für den Kranken gleichwohl, als für alle anderen Beteiligten in seinem Umkreis.

*‘Ich bin Alkoholiker’ oder ich bin ein Junkie’*, dies muss dem Kranken bewusst sein und dazu muss er stehen.

Natürlich ist der Erfahrungsaustausch für die Angehörigen freiwillig, aber für die Genesung unserer Patienten ist es sehr wichtig, auch diese Personen mit in den Therapieplan aufzunehmen, nicht zuletzt, um auch diese Personengruppe wieder zu stärken und zu unterstützen, zu Kräften kommen zu lassen.

Ich versichere Ihnen, das Leben wird nie wieder so werden, wie es vor dem Alkoholmissbrauch oder der Abhängigkeit war. Patient und Familie werden sich verändern, entweder sie finden wieder zusammen oder nie mehr! Beides ist gut, wie es kommt. Was auch immer der künftige Weg sein wird, wir werden ihn begleiten.“

„Ich würde gerne zu den Sitzungen der Angehörigen kommen, wenn Malcom es erlaubt.“ Erstmals meldete sich nun Lena zu Wort.

Dankbar lächelnd nahm Malcom ihre Hand und nickte. Professor Lykerman schrieb Lenas Daten in die Akte Bloons.

„Egal welcher Schicksalsschlag Sie ereilt hat, gebe ich Ihnen ein Letztes mit auf den Weg: Niemand trinkt ohne Grund, aber Sie allein sind für Ihren Zustand verantwortlich. Sie allein haben sich in diese Situation hineinmanipuliert. Sie allein sind verantwortlich, auch - oder ganz besonders - für sich selbst. Sie hatten immer die Wahl, einen anderen, vielleicht konfliktreicheren Weg zu gehen, aber Sie haben den Weg der Flasche gewählt. Niemand hat Sie zu einem Alkoholiker gemacht, das haben Sie ganz alleine geschafft!“

Malcom war schockiert. Diesen Punkt zu verinnerlichen würde die größte Herausforderung in der Therapie werden.

Professor Lykerman erhob sich freundlich lächelnd. „Haben Sie für diesen Moment noch Fragen, bevor ich den Pfleger anweise, Sie abzuholen?“

Zögernd wandte sich Lena an ihn. „Wie sind die realen Chancen, ich meine, auf Heilung, statistisch gesehen, meine ich natürlich.“

„Es gibt keine Heilung für einen alkoholkranken Menschen! Das ist eine Tatsache, die Sie verstehen und annehmen müssen, denn das ist überaus wichtig.“

Ein alkoholkranker Mensch wird zeitlebens immer alkoholabhängig bleiben. Er darf nie mehr auch nur einen Schluck Alkohol zu sich nehmen. Die geringste Menge würde ihn wieder in die Abhängigkeit führen. Das Rückfallrisiko bleibt ein Leben lang bestehen. Selbst die alkoholfreien Biere, Sekt und andere Push-Ups sind und bleiben lebenslang Risikofaktoren.

Stabile, alkoholabhängige Menschen können sich diese Getränke hin und wieder gönnen, obwohl wir Ärzte dringend von dem Konsum abraten, denn auch in diesen Getränken ist eine kleine Menge Alkohol. Allein schon der Geruch oder der Geschmack, ja selbst ein Stück Rum-Torte, kann einen Rückfall hervorrufen.

Sie fragen mich nach Statistiken? Zwei von zwölf Alkoholkranken haben eine gute Chance auf eine lebenslange Abstinenz.

Jeder Mensch, jedes Schicksal ist individuell. Erfolg oder Misserfolg sind immer abhängig vom körperlichen Verfall, nämlich von dem Fortschritt der durch den Alkohol hervorgerufenen Organschädigung, wie Leber und

Bauchspeicheldrüse, und vor allem von der positiven oder negativen Perspektive, die das Leben bereithält.

Zwei gerettete Leben! Zehn Leben, die von Alkohol oder auch Drogen zerstören werden, kurz oder mittelfristig! Verstehen Sie mich nicht falsch, wir versuchen jeden einzelnen zu retten, aber der Patient muss sich auch retten lassen wollen. Wie gesagt, jeder ist für sich selbst verantwortlich.“

Mit diesen niederschmetternden Worten verließ er Malcom und Lena.

„Malcom, bitte verspreche mir, Einer dieser beiden zu sein. Nicht für mich, Malcom, aber für Larissa und vor allem für Dich.“

## 4.

Die erste Woche war die Hölle für Malcom.

Andere Menschen regelten jetzt seinen Tagesablauf, es gab Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, Abendbrot, Ruhezeiten, Sport und Stuhlkreise, immer zu festgelegten Zeiten, unveränderbar.

Gleich am ersten Morgen mussten die Ärzte ihn mit einer hohen Dosis Campral versorgen, um ihm den sogenannten Saufdruck zu mildern. Tatsächlich verringerte sich das Verlangen nach Alkohol. Trotz der prognostizierten Nebenwirkungen vertrug er dieses Medikament.

Zwei Wochen lang nahm er Medikamente, deren Dosis nach und nach verringert wurde.

Brav ließ Malcom alles über sich ergehen, machte bei jeder Therapiemaßnahme mit und nachdem er sich im geschlossenen Vollzug, wie die Patienten diese Station nannten, bewährt hatte, wurde er auf die offene Station verlegt.

Dort fühlte er sich gleich wohler, die geschlossene Station hatte aber seinen Schrecken beibehalten.

In der geschlossenen Abteilung waren die schlimmen Alkoholiker, die Spinner, die Verrückten, so redeten die Patienten untereinander, um sich hier an diesem Ort, außerhalb der verschlossenen Tür, mit ihrer teilweise zurückeroberten Freiheit bereits deutlich von dieser Gruppe zu distanzieren. Sie nämlich hätten es ja fast geschafft, während die da drinnen noch alles vor sich hätten. Es hörte sich wie eine Zweiklassengesellschaft an, aber es half dem Ego und somit dem Therapiefortschritt.

Allerdings konnte von „fast geschafft“ keine Rede sein.

Bei den ersten Gruppensitzungen hatte sich Malcom einige Male dabei erwischt, wie er einzelne Personen in der Gruppe dafür verachtete, wenn sie ihre Geschichte erzählten und darin der Grund verborgen lag, weshalb dieser Mensch einfach trinken musste. Anfänglich empfand er diese Menschen als primitiv, einfältig und niveaulos, bis er schließlich merkte, dass er genauso primitiv, niveaulos und einfältig war.

Malcom erzählte der Gruppe von seinem früheren Leben als Strafverteidiger in seiner eigenen gutgehenden Kanzlei. Er sprach von Lena und Larissa, wandte sich aber wie eine Schlange um das eigentliche Thema, welche Situation in seinem Leben ihn veranlasste, ein Trinker zu werden.

Er behauptete, er begann, schlampig zu arbeiten, wie er Gerichts- und Mandantentermine versäumte und sich auch sonst große Mühe gab, den Laden gegen die Wand zu fahren. Das war nicht gelogen, aber nicht der Grund. Er wollte nichts anderes zulassen, er wollte leiden, er hatte versagt, kläglich versagt, so sein Blickwinkel.

Jetzt saß Malcom im Garten des Klinikums und las in der Tageszeitung. Lena besuchte ihn regelmäßig, aber an diesem Sonntag würde sie wohl eher nicht kommen. Larissa hatte sich gewünscht, in den Zirkus zu gehen. Das kleine Mädchen war in letzter Zeit etwas zu kurz gekommen. Deshalb ermutigte Malcom Lena, Larissa diesen Wunsch zu erfüllen.

Unwillkürlich musste er an ihre erste gemeinsame Begegnung denken. Lena war damals im fünften Monat schwanger und grün und blau geschlagen in seiner Kanzlei erschienen. Trotz ihrer Blessuren im Gesicht konnte Malcom Lenas atemberaubende Schönheit erkennen und die